

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADTLINZ

1985

Linz 1986

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	IV
Abkürzungen.....	VIII
Anschriften der Autoren.....	IX
Vorwort des Bürgermeisters	XI
Vorwort der Schriftleitung	XIII
Walter Aspernig Der ehemalige Besitz des Chorherrenstiftes St. Nikola bei Passau im Raume von Linz. Ein Beitrag zur historischen Topographie	1
Herbert Erich Baumert Der rote „Passauer Wolf“ im Marktwappen von Ebelsberg	15
Gunter Ditt Vom Wert und Unwert vorstädtischer Bausubstanz — das Haus Ottensheimerstraße 11 in Urfahr	21
Heidelinde Ditt Wallfahrtsmedaillen vom Pöstlingberg	35
Walther Dürr Der Linzer Schubert-Kreis und seine „Beiträge zur Bildung für Jünglinge“	51
Helmuth Feigl Die oberösterreichischen Weistümer als Quellen für die Geschichte von Handel und Gewerbe	61
Helmut Fiederer Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke „Hermann Göring“	95
Josef Fröhler Überlieferte Linzer Jesuitendramen II	115
Walter Goldinger Bischof Rudigier und die Wiener Zentralstellen.....	149
Maria Habacher Dr. Karl Ludwig Freiherr von Reichenbach (1788 bis 1869), Wien Dr. Karl Wilhelm Mayrhofer (1806 bis 1853), Kremsmünster. Zwei Gefährten im Kampfe gegen die Intoleranz der exakten Wissenschaft	157
Siegfried Haider Zur frühen Linzer Stadtgeschichtsschreibung. Die „Kurze Beschreibung von der kayserlichen Hauptstadt Linz . . .“ auf breiterer Textgrundlage	175

VI

Lucie Hampel Grabmalereien erhielten die Bekleidungsarten der Etrusker. Über die Bekleidung der Etrusker.	191
Wilhelm Hauser Des Marktes Ottensheim Ungeld und Urbarsteuer im 16. Jahrhundert	211
Helmuth Huemer Die Industriestadt Linz als Heimstätte alter Volks- und Handwerkskunst. Einige Gedanken und Berichte aus dem Leben gegriffen	235
Hans Hülber Die älteste Schule in Linz	249
Willibald Katzinger Zufallsfunde zum Revolutionsjahr 1848	257
Heinrich Koller Kaiser Friedrich III. und die Stadt Linz	269
Hanns Kreczi Aufgaben und Wege der Linzer Stadtgeschichtsforschung. Rückschau auf Vorarbeiten	283
Hertha Ladenbauer-Orel Siedlungsschwerpunkte der Ur- und Frühgeschichte im Linzer Becken	323
Fritz Mayrhofer Einige Überlegungen zum ältesten Linzer Stadtsiegel	333
Josef Mittermayer Linzer Persönlichkeiten aus dem Stamme Schnopfhagen — im Dienste der Heilkunst	343
Herbert Paulhart Studien zur Bibliothek der Linzer Kapuziner zu St. Matthias	365
Isfried H. Pichler Friedrich Wutschl (1837 bis 1922). Ein vergessener Linzer Maler und Restaurator	375
Wilhelm Rausch Fast ein Vierteljahrhundert Redaktion — dazu einige Gedanken im Jubiläumsband	381
Erwin M. Ruprechtsberger Zur Geschichte des antiken <i>Lentia/Linz</i> . Mit Beiträgen von Ämilian J. Kloiber und Anton Meyer	387
Traude Maria Seidelmann Wohnhaft in Linz. Randbemerkungen	407
Zdeněk Šimeček Linzner Märkte und die Bibliothek der Rosenberger	415
Harry Slapnicka Hitlers Linz-Planungen in den Gesprächen mit Gauleiter Eigruber	427

Peter Teibenbacher Die Handwerksbeziehungen des Stiftes Kremsmünster im 16. Jahrhundert, vornehmlich in der Zeit von 1570 bis 1600	437
Heinrich Teutschmann Der Figurenschmuck des Linzer Landhauses geistesgeschichtlich betrachtet	443
Kurt Tweraser Linz und Oberösterreich zwischen Liberalisierungsdiktatur und Demokratie. Politische Betrachtungen zur „unpolitischen“ Periode der amerikanischen Besatzung	461
Hans-Heinrich Vangerow Schiffleute und Schiffbestand an der Donau von Passau bis Wien anno 1566	481
Georg Wacha Linz auf einem Nürnberger Kalender für 1614. Reichstag und Türkenkrieg	505
Traute Zacharasiewicz Linz—Wien, 24 Stunden. Ein Augenzeugenbericht	525
Jiří Zálaha Beziehungen der am Hofe der Fürsten zu Eggenberg in Český Krumlov (Böhmisch-Krumau) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirkenden Künstler zu Oberösterreich	529
Franz Zamazal Eigenvorsorge der Volksschullehrer in Oberösterreich im 19. Jahrhundert. Das Pensions-Institut für Schullehrers-Witwen und Waisen	545
Rudolf Zinnhobler Die General- und Kapitelsvikare des Bistums Linz. Herrn Generalvikar Prälat Mag. Josef Ahammer zur Vollendung des 50. Lebensjahres gewidmet	561

GUNTER DIMIT

VOM WERT UND UNWERT VORSTÄDTISCHER BAUSUBSTANZ — DAS HAUS OTTENSHEIMERSTRASSE 11 IN URFahr

Zu den verantwortungsvollsten und schwierigsten Aufgaben für Denkmalpfleger, Architekten und Bauforscher gehört die objektive Bewertung historischer Bauten oder Bauteile. Im Kernbereich der Städte und Märkte, wo die von kultur- und wirtschaftsgeschichtlicher Bedeutung getragenen Bürgerhäuser mit entsprechender Bautradition stehen, wird die Anwendung der Kriterien, die zur Feststellung eines „Denkmals“¹ führen, leichter fallen als in jenen Rand- und Übergangsbereichen städtischer Bebauung, die außerhalb des ehemaligen Mauerringes liegen.

Vorstädte und Vormärkte sind geprägt von Unterordnung. Sowohl wirtschafts- und sozialhistorisch als auch — daraus resultierend — baulich bilden die historischen Vororte eigene, in sich geschlossene Siedlungseinheiten,² die oft in krassem Gegensatz, zumindest aber in einem steten, latenten Spannungsverhältnis zu den Stadtkernen stehen.

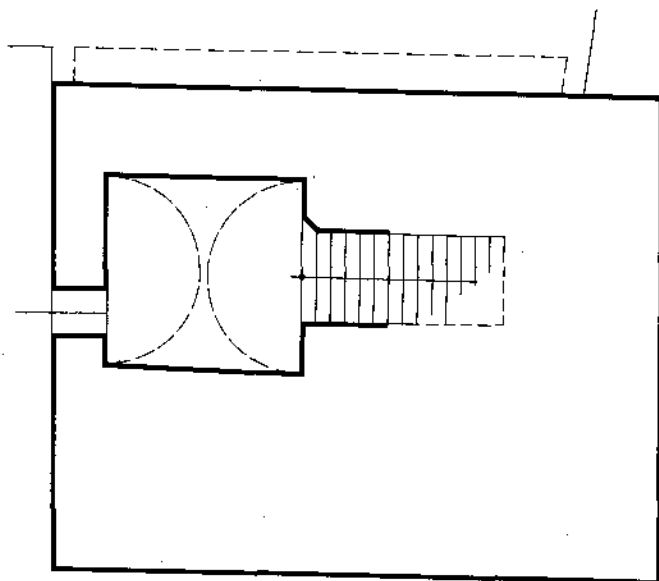
Historische Vorstädte sind zunächst ein Produkt der Sozialtopographie: sie beherbergen Kleinhandwerker, Kaufleute, die den lokalen Bedarf befriedigen, Arbeiter und Tagelöhner und nur fallweise die Betriebsstätten von Gewerbetreibenden, die ihre Wohnhäuser im Stadtzentrum haben.³

¹ Die Problematik bei der Bewertung vorstädtischer Bausubstanz liegt wahrscheinlich in der zu engen Definition des Begriffes „Denkmal“. Da diese Bauwerke nur selten geschichtliche oder künstlerische Bedeutung haben, bleibt noch das Kriterium der „kulturellen Bedeutung“. Diese bedingt jedoch ein Umdenken, was die Kulturträgerschaft anbelangt. Die Erkenntnis, daß auch Kleinhandwerker, Arbeiter und Tagelöhner Kulturträger sind, die eigene Bau- und Wohnformen entwickeln bzw. benutzen, setzt sich erst seit einigen Jahren durch und hat bei der Bewertung von Bauobjekten noch nicht den gebührenden Stellenwert gefunden. Möglicherweise sollte man in Zweifelsfällen auch den Begriff „Denkmal“ durch „Dokument“ ersetzen, wobei letzterer Terminus — nach N. Wibiral — die geschichtliche Bedeutung eines Denkmals in einer bestimmten Entwicklungsstufe im Sein und Schaffen des Menschen bedeutet. Der Begriff „Dokument“ ist außerdem weiter gespannt und für die Bewertung durch andere Zweige der Wissenschaft offener. Hierzu: Norbert Wibiral, Was ist Denkmal? Zur Klärung des Begriffes. In: Denkmalpflege in Österreich 1945 bis 1970, Wien 1970, 33—40. Gunter Dimt, Volkskundliche Dokumente zur Landesgeschichte. In: Tausend Jahre Oberösterreich, Katalog zur Ausstellung des Landes Oberösterreich, Teil 1, Linz 1983, 241—253.

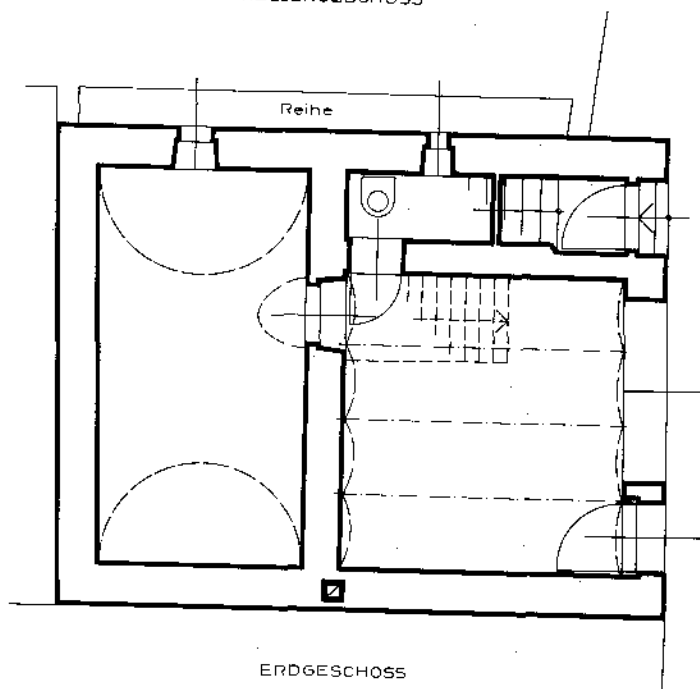
² Die Ausformung dieser Siedlungen bzw. Siedlungseinheiten kann mannigfaltig sein. Die Entwicklung der Vororte reicht vom ringförmig angelegten Vorort (Beispiel Peuerbach) bis zu einer Vielzahl verschiedener, kleinräumiger Siedlungszellen (Beispiel Obernberg am Inn, mit Vormärkten am Inn, am Gurtenbach und am Nonsbach).

³ Die für Oberösterreich erhobenen Beispiele sozialtopographischer Gliederung von Städten und Märkten sind noch in Arbeit und kaum publiziert. Exakte Ergebnisse mit entsprechendem Kartenmaterial liegen z. B. für Peuerbach vor.

Hierzu auch: Gunter Dimt, Die Städte und Märkte des Innviertels im 18. Jahrhundert. In: Histor. Dokumentation zur Eingliederung des Innviertels 1779 (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung), Ried i. I. 1979, 153—172. Ders., Probleme der Hausforschung am Beispiel der österr. Donauländer. In: Gegenwärtige Probleme der Hausforschung in Österreich (Referate der österr. Volks-

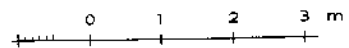
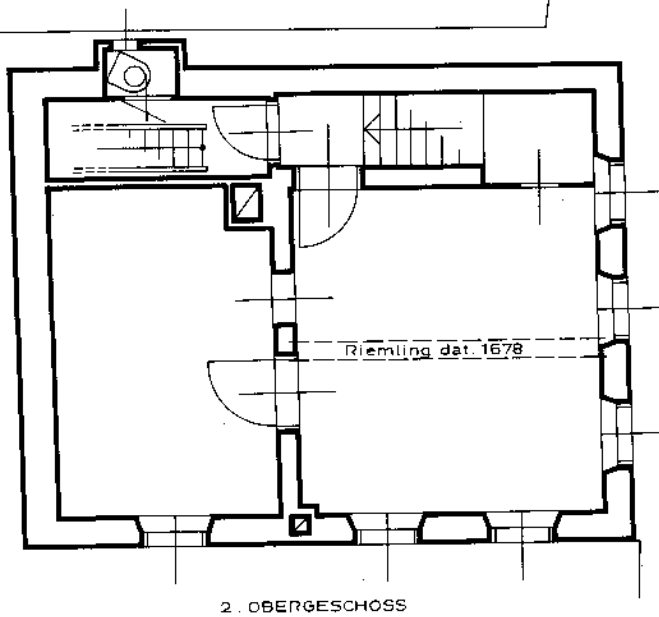
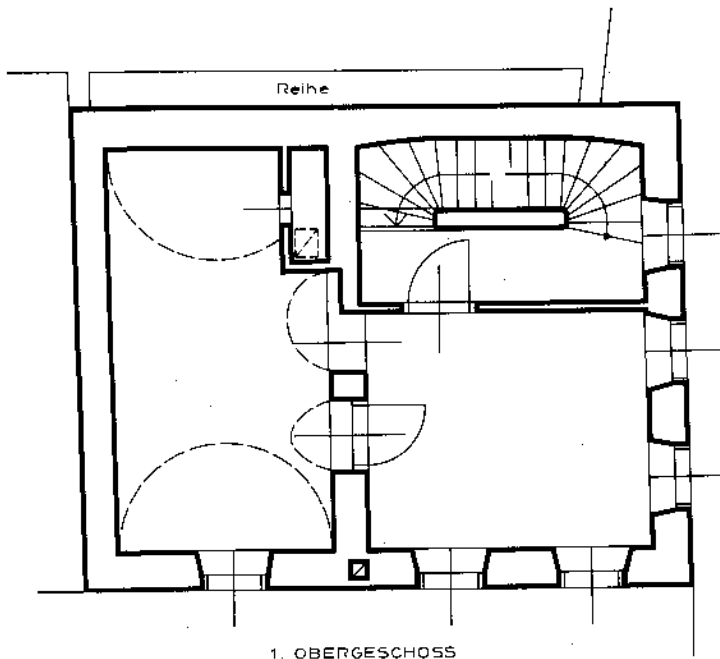


KELLERGECHOSS



ERDGECHOSS

OTTENSHEIMERSTRASSE



Vororte orientieren sich in der Regel nach Wasserläufen,⁴ Ausfallsstraßen⁵ oder Gelände-merkmalen, nur selten entstehen eigene Zentren.⁶ Die Funktions- und Baustrukturen der Häuser sind anders geartet als im Stadtkern, weshalb auch die Fassadenabwicklungen nicht vergleichbar sind. Vorstädte und Vormärkte sind bis heute in ihrer Gesamtproblematik kaum beachtet worden,⁷ stets überlagerte die Dominanz der Stadtkerne ihre nächste Umgebung. Das durch ein markantes Wirtschafts- und Sozialgefälle⁸ geprägte Spannungsfeld zwischen Stadt und Vorstadt bzw. Markt und Vormarkt bewirkte offenbar auch ein Forschungsgefälle. Wir sind heute meist gut informiert über die Probleme der Städte von ihrem Beginn im hohen Mittelalter bis zu den Erweiterungen des 19. Jahrhunderts, über die Vorstädte und deren wirtschaftliche und bauliche Entwicklung wissen wir nur wenig, obwohl ihr Alter in der Regel mit dem der Stadtkerne gleichzusetzen sein wird. Die mit der Entdeckung der Alltags- und Arbeiterkultur verbundene Erforschung der zugehörigen Wohn- und Betriebsstätten hat bisher zur wissenschaftlichen Erfassung der Vororte noch kaum Wesentliches beigetragen.

Das ist umso bemerkenswerter, weil gerade die Siedlungen im historischen Umfeld der Stadtkerne in ihrem Bestand ganz besonders gefährdet sind. Daß die Sicherung der vorstädtischen Bausubstanz durchaus kein modernes Problem ist, lehrt die Geschichte der Städte: Brände in den Vorstädten wegen feuergefährlicher Betriebsanlagen,⁹ Überschwemmungen durch nahegelegene Wasserläufe, Demolierung ganzer Viertel bei kriegerischen Ereignissen oder überhaupt Schleifung der Vororte wegen Errichtung von Befestigungsanlagen¹⁰ kennzeichneten die Entwicklung der Bausubstanz. Auch die bis weit in die Neuzeit überwiegende Verwendung von Holz als Baumaterial für tragende Bauteile führte zu oftmaliger Auswechslung des Baubestandes.¹¹ Daß unter den eben geschil-

kundetagung 1980 in Feldkirch) Wien 1982, 116—120. Ders., Haus und Wohnung zwischen Mittelalter und Neuzeit am Beispiel Oberösterreichs. In: Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Herausgeg. von Alfred Haverkamp, Köln — Wien 1984, 68—70.

⁴ An natürlichen oder künstlichen Wasserläufen („Fluder“) liegen die Betriebsstätten der wasserabhängigen Gewerbe.

⁵ Eine typische Vorortssituation ist die Schmiede am Beginn der Ausfallsstraße, meist in der Nähe eines Tores. Beispiele: Mauthausen, Peuerbach.

⁶ Untergeordnete Zentren, besser Kristallisationskerne, können an wichtigen Verkehrsknotenpunkten oder im Umfeld besonderer Bauwerke entstehen. Häufig finden sich z. B. Häuserkonzentrationen um die vor den Mauern gelegenen Spitäler.

⁷ Einzelpublikationen zu Teilaspekten der Vorstadtproblematik haben aufschlußreiche Ergebnisse gebracht. Hiezu beispielsweise: Johannes Cramer, Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt. In: *Architectura*, Band 9.2 (1979) 132—147.

⁸ Dieses Sozialgefälle äußerte sich auf verschiedene Art und Weise. So konnte beispielsweise für Peuerbach ermittelt werden, daß das Amt des Marktrichters zwischen 1545 und 1850 ausschließlich Bürgern des inneren Marktes vorbehalten war. Diesen Bürgern war laut Musterungsliste von 1593 auch der Brustharnisch als Schutzwehr vorbehalten.

⁹ Beispielsweise der Brand der Vorstadt Ennsdorf in Steyr 1302, der bei einem Hafner ausbrach. Zit. nach: Ferdinand Wiesinger, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich. In: *JbÖÖMV* 87 (1937), 118.

¹⁰ Für den Ausbau der Städte Scharding und Braunau zu Festungen mit Bastionen, Wällen und Außenwerken im 17. Jahrhundert wurden nicht nur die bestehenden Vororte, sondern auch die zugehörigen Fluren geopfert. Hiezu auch Dimt, Städte Innviertel (wie Anm. 3), 167.

¹¹ Vor allem in den Städten und Märkten des Innviertels haben sich Vorstadthäuser in Blockbauweise bis heute erhalten (Beispiel: Ried, Griesgasse 12—15), noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Blockbaukonstruktionen für Vorstadthäuser baubehördlich geduldet, in Umbau-

erten Bedingungen eine „Denkmalwürdigkeit“ in kunsthistorischem Sinn kaum zu erwarten ist, darf aber nicht dazu verleiten, Baubestände außerhalb der Stadt- und Marktzentren generell abzuqualifizieren.

Wenn in der Folge beispielhaft ein Haus aus Alt-Urfahr vorgestellt wird,¹² soll — *sine ira et studio* — auf diese Vorstadtproblematik aus kulturgeschichtlich-volkskundlicher und aus bauhistorischer Sicht hingewiesen werden.

Das Haus Ottensheimer Straße 11 lag am Rande jenes Areals, das für die Errichtung des neuen, zentralen Verwaltungsgebäudes von aller historischen Bebauung freigemacht wurde.

Es war zum Zeitpunkt der Aufmessung¹³ ein hohes, schmales Gebäude mit einem Keller-, einem Erd- und zwei Obergeschossen, die Hausbreite betrug drei Fensterachsen. Trotz der starken Verputzschäden und des düsteren Eindrucks, der durch die nach Norden gerichtete, verrußte und einstmals grün gefärbelte Fassade entstand, erahnte man, daß in dieser abgewohnten Bausubstanz mehr steckte als ein zum Abbruch bestimmtes Wohnhaus.¹⁴ Die Situierung der Häuser südlich der Ottensheimerstraße über einem ehemaligen „Wagram“ der Donau ließ die übliche, riemenartige Gliederung der Bau- und Gartenparzellen nicht zu, weshalb die unterschiedlichsten Grundrißformen entstanden: so war der des ehemaligen „Salzkastens“ keilförmig — fast dreieckig — der des „Stallmeisterhauses“ trapezförmig, mit einem tiefer gelegenen Seitenflügel, und der des Eckhauses zur Fischergasse ebenfalls rechteckig, aber stark verschachtelt. Zwischen den beiden letztgenannten Häusern war Nr. 11 eingeschoben, es hatte den flächenmäßig weitaus kleinsten Grundriß aller Abbruchhäuser. Der Niveauunterschied des Wagrams wurde zur Anlage eines Tiefkellers¹⁵ genutzt, der über eine steile Steinstiege vom Erdgeschoß begehbar war. Außer einem straßenseitig gelegenen Geschäftslokal mit großer Auslagenscheibe und einem dahinterliegenden, unbelichteten und überwölbten Raum war zu ebener Erde noch der Stiegenlauf in das erste Obergeschoß untergebracht, unter diesem ein WC. Die Stiege zum ersten Obergeschoß, vom Geschäft durch eine Trennmauer separiert, konnte nur durch die Haustüre erreicht werden. Diese Situation war relativ jung und entsprach einem Umbau des Jahres 1935.¹⁶ Damals wurde das Gewölbe des Geschäftslokales entfernt und eine Fertigteildecke zwischen Walzprofilträgern eingezogen. Vor diesem Umbau war das Geschäftslokal nur

und Adaptierungsplänen ist ein hoher Prozentsatz an Holzhäusern zu finden. Hiezu: OÖLA, Bez. Amt Ried, Zivilbauten, Sch. 16 ff.

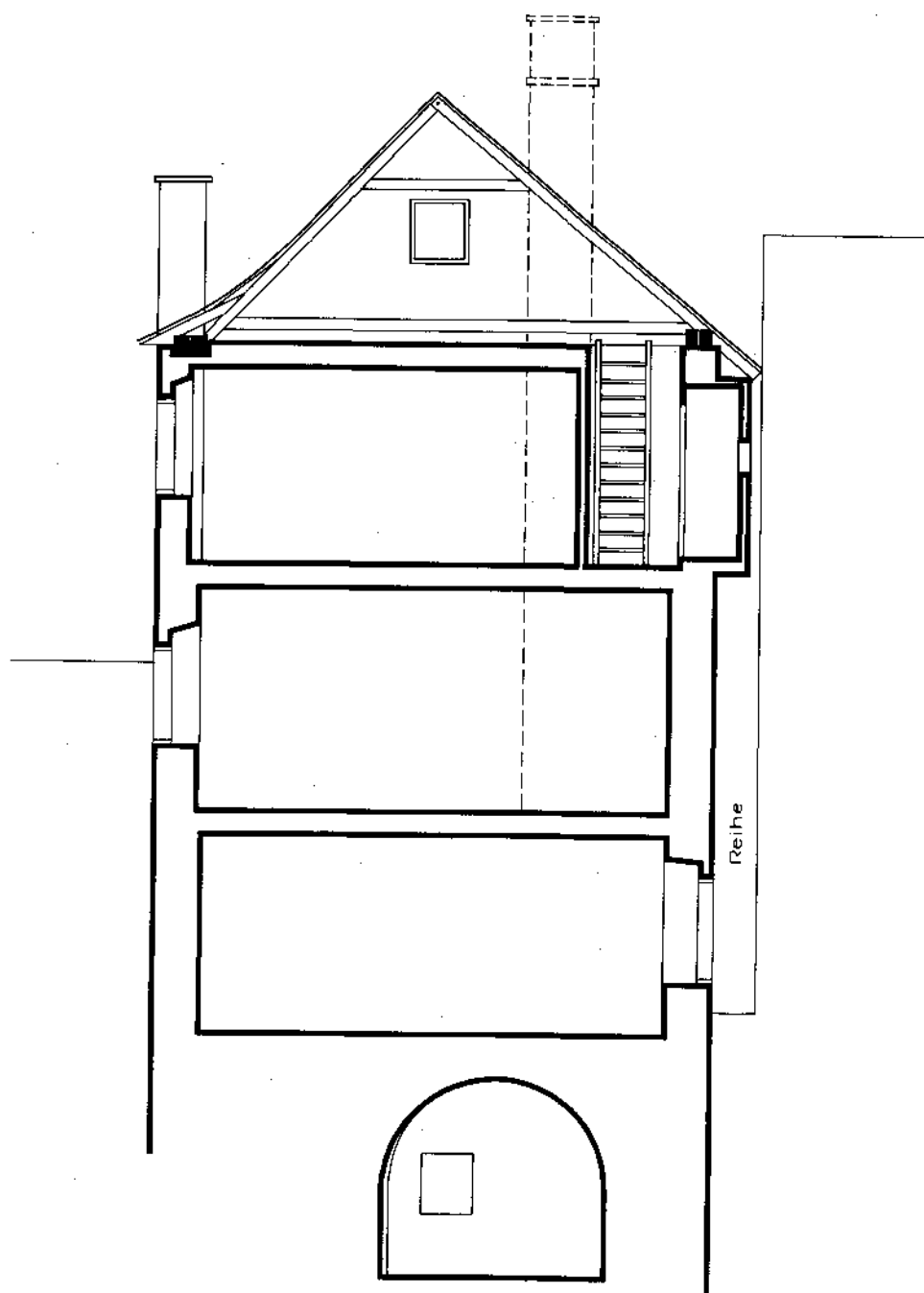
¹² Die vorliegende Publikation ist keine Hausmonographie. Es wurde primär versucht, dem baulichen Werdegang und den Veränderungen der Bausubstanz nachzuspüren. Die historischen Angaben stützen sich hauptsächlich auf Sekundärliteratur.

¹³ Das Haus wurde vom Verfasser am 12. Juni 1979 aufgemessen und während des Abbruchs am 3. Juli 1979 beobachtet.

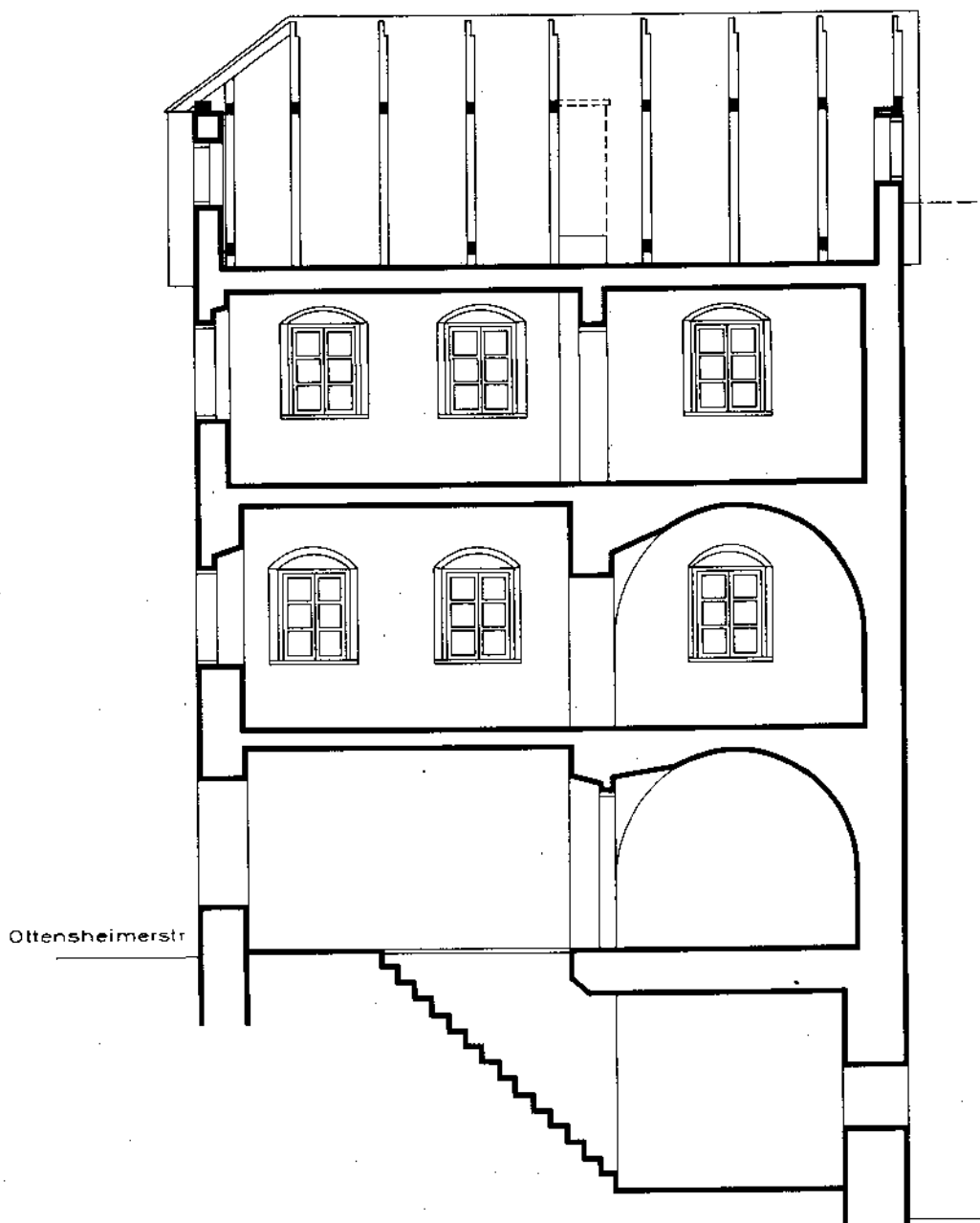
¹⁴ Der Abbruch war bereits in der Zwischenkriegszeit beabsichtigt, weil das Haus über eine nachträglich festgelegte Baulinie ragte. In der Umbaugenehmigung vom 9. September 1935 wird bereits auf bestehendes Bauverbot hingewiesen und betont, daß im Falle der Grundablösung kein Wertzuwachs geltend gemacht werden kann. AStL, Bauakt Ottensheimer Str. 11, Akt 1.

¹⁵ Während der Abbrucharbeiten versammelten sich häufig Bewohner Alt-Urfahrs aus der näheren Umgebung. Von diesen waren immer wieder, ganz im Sinne der „oral history“, Meinungen und Begebenheiten zu den Abbruchhäusern zu hören. So wurde z. B. behauptet, daß der Keller des Hauses Ottensheimer Straße 11 als Leichenkammer für jene Toten gedient habe, die am vis à vis gelegenen Friedhof hinter der Nikolauskirche bestattet wurden. Falls an dieser Erzählung etwas wahr sein sollte, wurde sicher der ebenerdige gelegene Kellerraum und nicht der über die steile Steinstiege begehbare Tiefkeller benutzt.

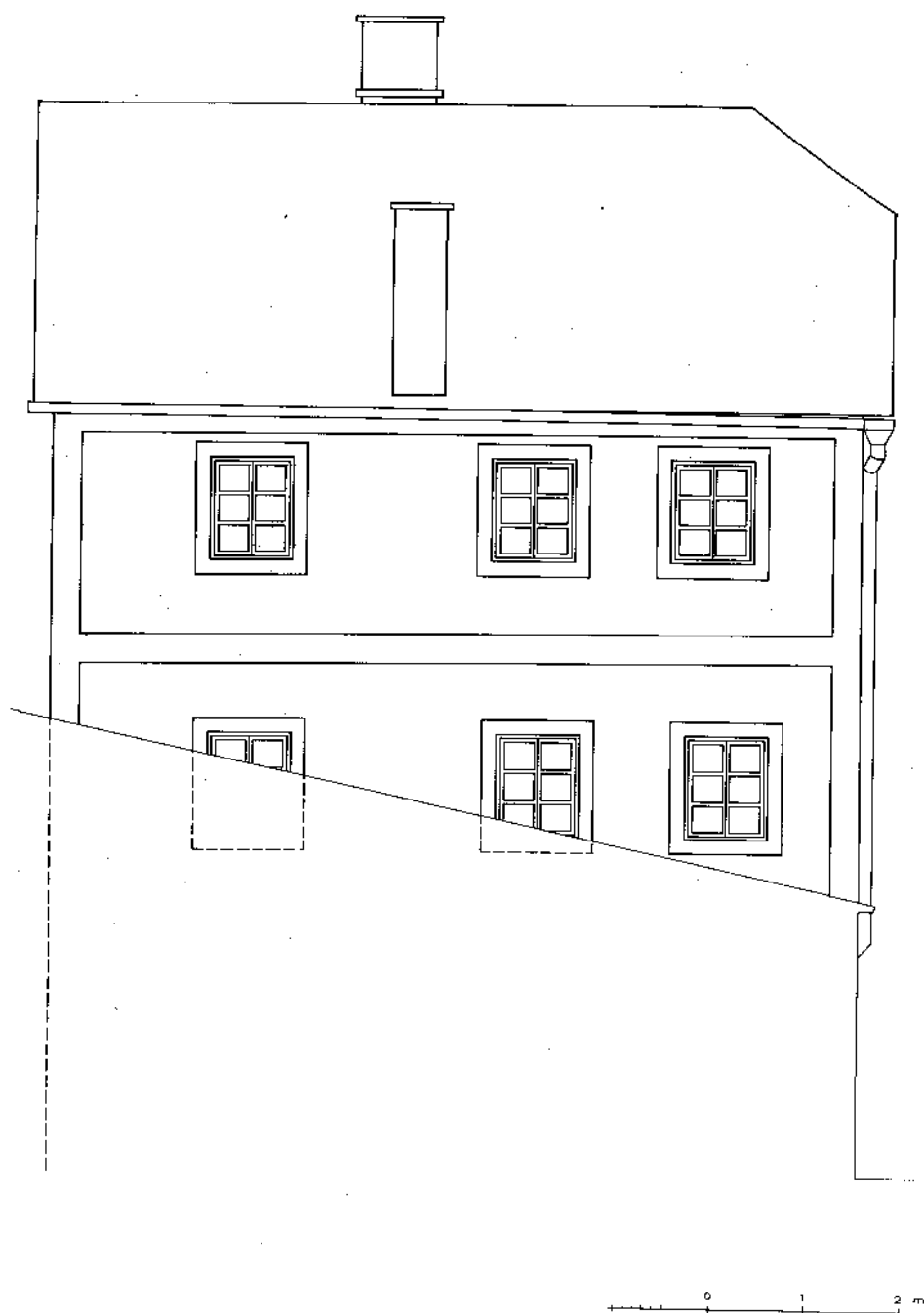
¹⁶ AStL, Bauakt Ottensheimer Straße 11, Akt 1. Bauplan und Baubewilligung für Josef Ennsthalder.

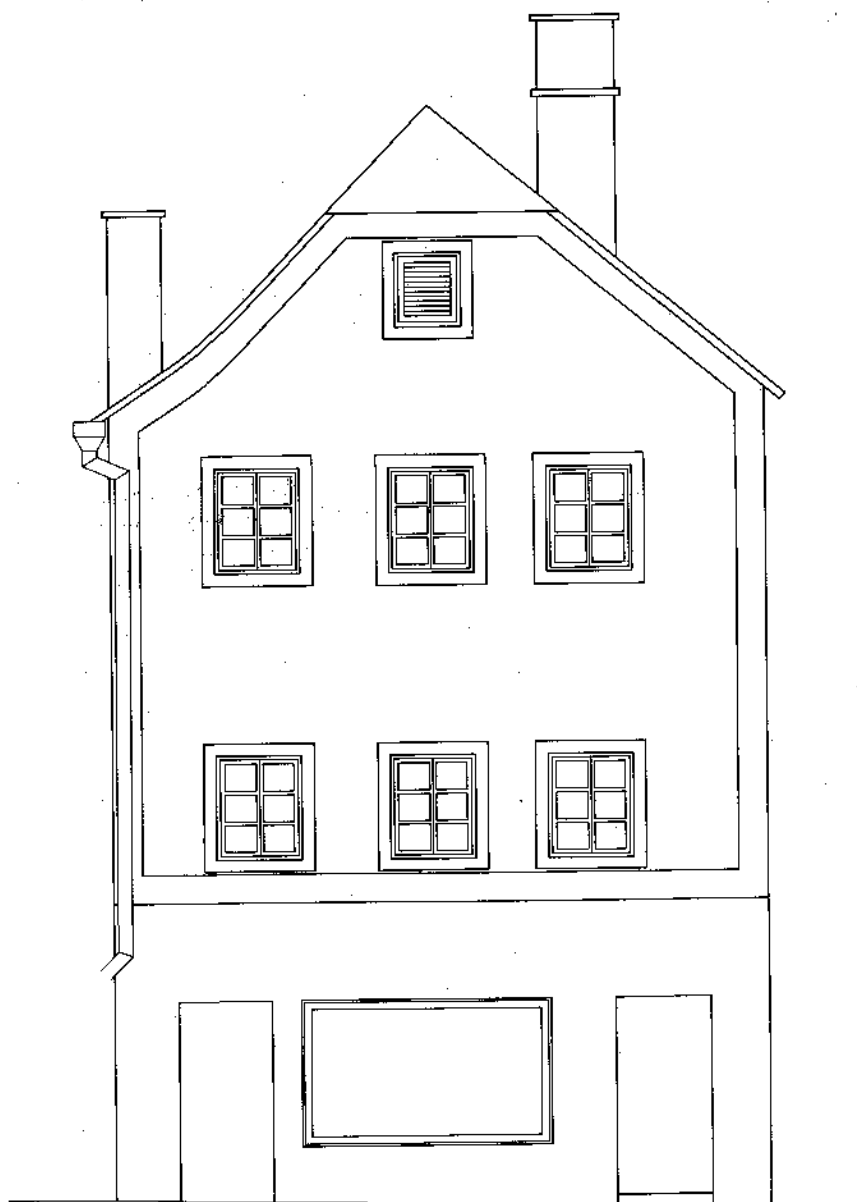


QUERSCHNITT



LÄNGSSCHNITT





etwa halb so groß, es war ein echtes „Gwölb“, aber es war noch Platz für ein schmales Vorhaus mit eigenem Hauseingang. Von diesem Vorhaus gelangte man nicht nur in den ebenerdigen Keller sondern auch, durch eine Falltüre, in den bereits erwähnten Tiefkeller. Diese Situation wird auch durch einen erhaltenen Bestandsplan aus dem Jahre 1854 bestätigt.¹⁷ Das erste Obergeschoß enthielt straßenseitig ein Wohnzimmer, dahinter eine überwölbte Küche mit einem schließbaren Kamin, der im Bereich der Küche zu einer „Selch“ erweitert war. Im zweiten Obergeschoß befand sich, mit Blick in die Ottensheimer Straße, ein zweites Wohnzimmer, dahinter ein Schlafraum. Der entlang der Mittelmauer der Wohnräume aufgeführte Kamin an der Außenwand wurde als „russischer Zylinder“ im Jahre 1855 eingebaut,¹⁸ der Außenabrost in der Reihe zum Nachbarhaus Nr. 13 hatte damals bereits bestanden. Der Dachbodenraum war nur über eine steile Leitertreppe erreichbar und nicht ausgebaut.

Eine Datierung des Gesamtbaubestandes oder einzelner Bauteile war zum Zeitpunkt der Aufmessung nicht exakt möglich. Als Anhaltspunkte für Datierungsversuche konnten nur die Art der Mauerung im Tiefkeller und der Rest eines Pseudosgraffitos im Bereich der nordöstlichen Hausecke unterhalb der waagrechten Mittelfasche herangezogen werden. Ersterer Befund sprach für die Zeit um 1600, der Rest an der Fassade für 1650 bis 1700.¹⁹ Erst während der Abbrucharbeiten am 3. Juli 1979 konnten weitere Erkenntnisse gewonnen werden: so entsprachen die für das Mauerwerk verwendeten Ziegelformate²⁰ noch durchaus den vor dem thesesianischen Ziegelpatent üblichen Maßreihen und die großen Kaminziegel aus dem ersten und zweiten Obergeschoß sind noch von den Großformaten des Kloster- und Festungsbaues abzuleiten.²¹

Am überraschendsten war jedoch die Datierung einer unter Verbröckelung und Stukkatur verborgen gewesenen Riemlingdecke ohne Rüstbaum, deren Mittelram die Jahreszahl 1678 aufwies. Da sich diese Decke im zweiten Obergeschoß befand, konnte zugleich der Nachweis für eine alte Dreigeschoßigkeit erbracht werden. Ein Blick auf die Funktions- und Sozialstruktur soll die baulichen Aspekte ergänzen:

Im Josephinischen Lagebuch²² wird 1786 ein „Häusler“ ohne nähere Berufsangabe ge-

¹⁷ OÖLA, Bez. Amt Urfahr, Privatbauten 1855 bis 1856, Sch. 21, Bauakt o. Nr.

¹⁸ Siehe Bauplan des Maurermeisters Michael Liedl vom 21. Dezember 1854, sonst wie Anm. 17.

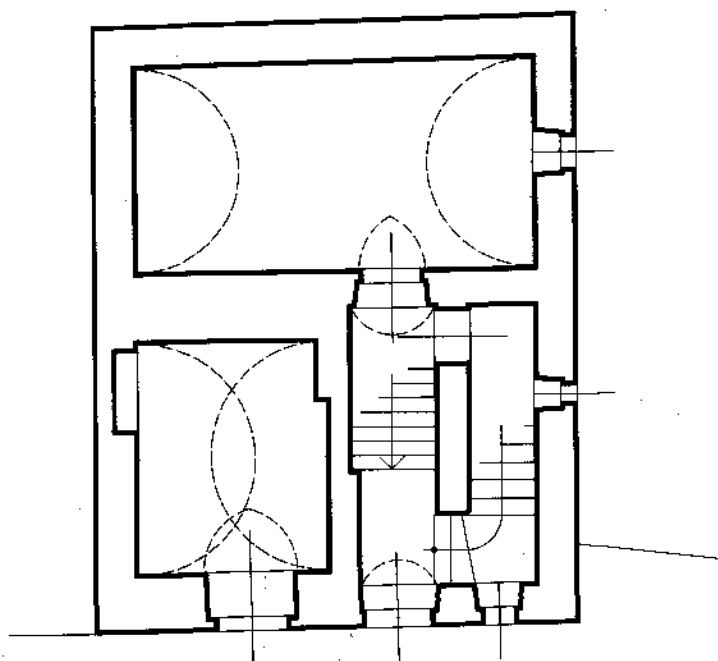
¹⁹ In Seccotechnik aufgemalte Pseudosgraffiti kennzeichnen in der Regel die Spätphase der Sgraffitomode, deren Höhepunkt nach 1650 überschritten war. Hierzu auch: Gunter Dimt, Waidhofens Bürgerhäuser in Schwarz-Weiß. In: Waidhofner Heimatblätter 4/1978, 39–46.

²⁰ Für das aufgehende Mauerwerk der Obergeschosse wurden Ziegel mit 315 bis 320 mm Länge, 160 mm Breite und 66 bis 70 mm Stärke verwendet. Dieses große Format ist noch von italienischen Vorbildern des frühen 17. Jahrhunderts abhängig, während im 18. Jahrhundert für den Wohnhausbau in der Regel Ziegel verwendet wurden, die sich am spanischen Fuß mit 280 mm orientierten. Anton Schirmböck, Die chronologische Formate-Tabelle des Wiener Mauerziegels und das Herkommen ihrer Maßgrundlagen in den Jahrtausenden. 244. Ders., Beitrag zur Maßgrundlagenforschung des Mauerziegels als integrierender Bestandteil des Aufbaues einer Geschichte des Wiener Ziegels. 180.

²¹ Die stehend vermauerten Ziegel mit dem Format 355 x 190 x 75 mm entsprechen den italienischen Großformaten der Zeit um 1600. Allerdings ist zu beachten, daß für das Kaminmauerwerk häufig Spezialformate verwendet wurden, die im aufgehenden Mauerwerk nicht vorkommen. Ein in Oberösterreich häufiger Kaminziegel im Format 272 x 100 x 78 mm (sogenannter „Powerneissl“) wurde während der Abbruch- und Grabungsarbeiten des Jahres 1979 auch mehrmals auf dem Gelände der ehemaligen Nikolaikirche gefunden.

²² OÖLA, Josephinisches Lagebuch Urfahr, Haus Nr. 151, Jakob Pliemel, ein Häusler (1786).

nannt, vermutlich wird es sich um einen kleinen Handwerker gehandelt haben. 1826²³ ist dessen Witwe genannt und 1834²⁴ ein „Schneider und Tändler“, was Rückschlüsse auf die Vorbesitzer zulässt, da es sich auch in diesem Falle um eine radizierte Gerechtigkeit gehandelt haben wird. Bis zum Umbau von 1935 bildeten Wohn-, Arbeits- und Verkaufsräume eine funktionelle Einheit, erst danach kam es zum Zerfall dieser seit dem Mittelalter geläufigen Funktionsstruktur. Am deutlichsten äußerte sich das in der Endphase des Hausbestandes, als die Obergeschosse von einer Pensionistin bewohnt waren, während sich im Erdgeschoß ein Sexshop etabliert hatte.²⁵

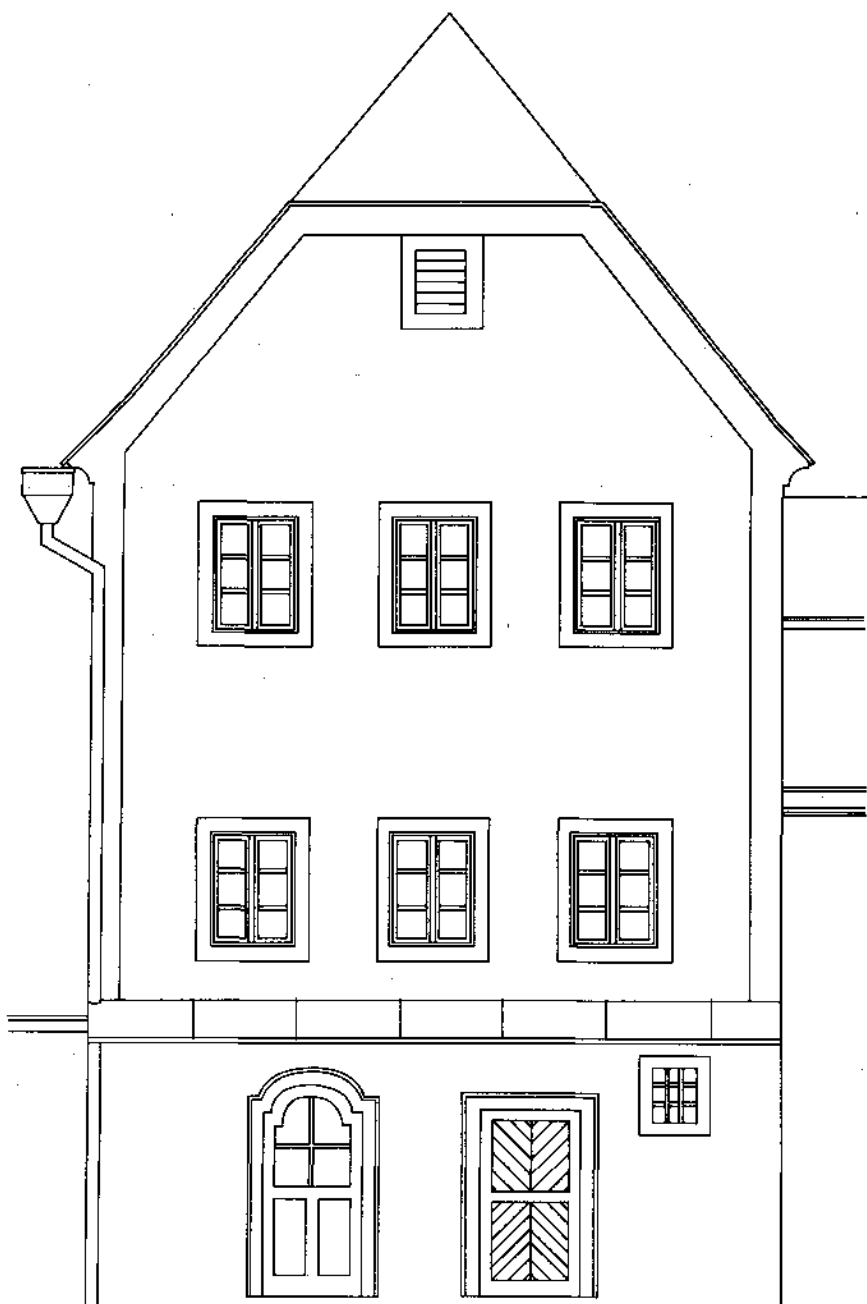


REKONSTRUKTION EG - GRUNDRISS
VOR 1935

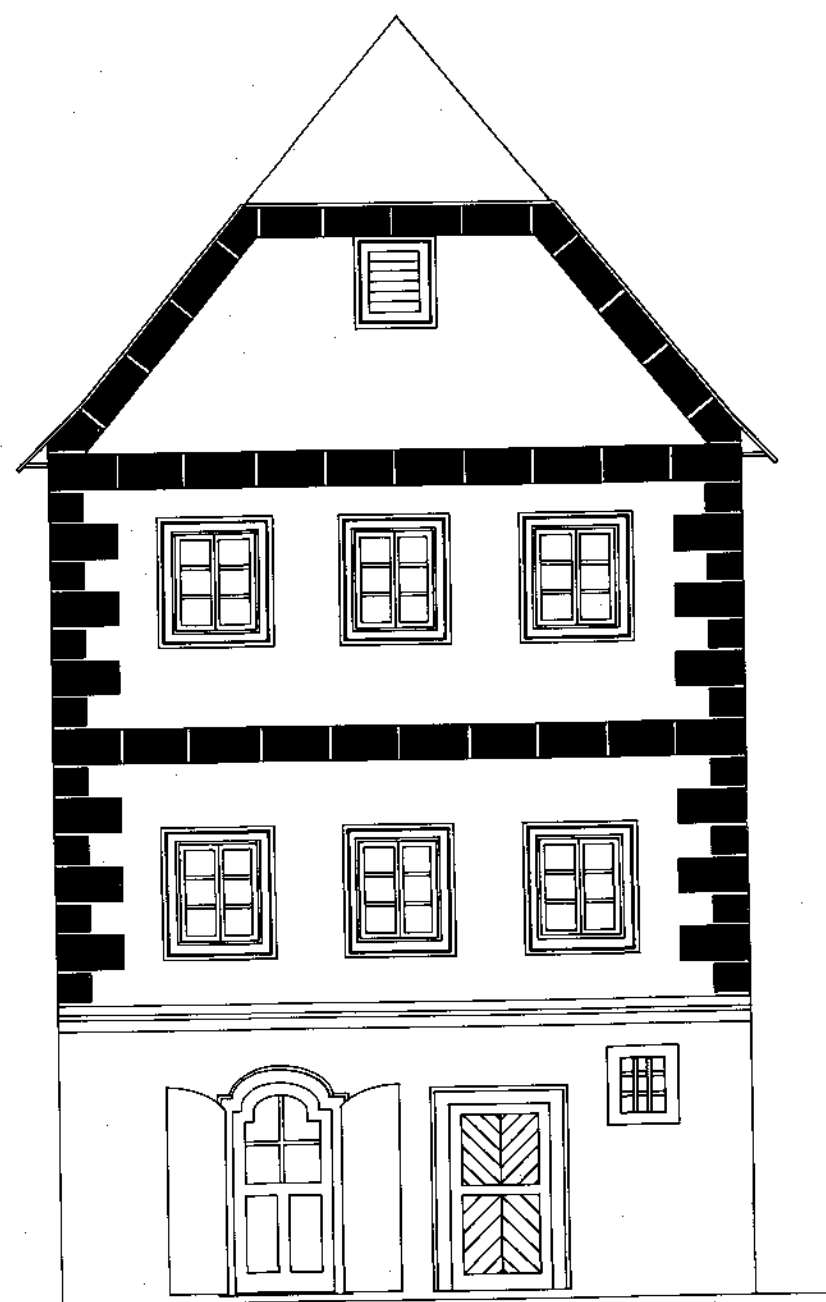
²³ OÖLA, Franz. Kat. der KG. Urfahr, Haus Nr. 184, Parz. 215. Blümlin, Witwe, Besitzerin (1826), Wohngebäude mit 23 Quadratklaftern.

²⁴ OÖLA, Franz. Kat. der KG. Urfahr, Häuserverzeichnis zum Catastral-Schätzungselaborat, Haus Nr. 184, Joseph Knappe, Schneider und Tändler (1834).

²⁵ Als eher kuriose Begebenheit im Anhang zu Anm. 15 sei noch berichtet, daß während der Abbrucharbeiten ein Mann (Name dem Verf. bekannt) die Auslagenscheibe des ehemaligen Sex-Shops haben wollte (sie war vom Bagger bereits zertrümmert), weil angeblich der Maler Hundertwasser während eines Happenings ein nacktes Mädchen mit Farbe bestrichen und gegen die Glasscheibe gedrückt haben soll. Dieses Kunstwerk soll noch sichtbar gewesen sein, konnte aber vom Verfasser während der Aufmaßarbeiten nicht entdeckt werden.



REKONSTRUKTION FASSADE
VOR 1935



REKONSTRUKTION FASSADE
NACH 1678